

Daß der Schleier von dem Monodrama, auf den Text der Marie Papstmann, nach 15 Jahren fallen, daß es hier seine Brauflührung erleben soll, verheißt höchste Aufregung. Man weiß, daß die Dichterstellen wunderbar sind. Aber da ist Zem-

linke, da ist die Gattell-Söder, die am „Pierrot Lunaire“ und an der „Elettra“ für die Rolle herangewachsen ist. Eine Rolle? Schönberg, dabei, eine den Geliebten im Walde suchende Frau in ihren Klängen, und da sie an den Leichnam des Mannes stößt, in ihrer Verlorenheit zu geleiten, schreibt einen Monolog anstatt eines Monodramas; einen Monolog, wie nur er ihn schreiben kann: atemlos, inbrünstig, in Ausschreien, die aus der Kistkammer der „Elettra“ stammen. Aber so oft die Seele auch wechselt, alles bleibt immer Borgan, aus dem Gegenteil von Bühnentemperament geboren. Kein anderer als Schönberg, in seiner mit bohrendem Gehirn gesteigerten Ekstase, wäre imstande, solche aller Tonart entfesselte und doch organisierte Musik, Musik des Ich, das auch den Wald belebt, zu schaffen.

Aber nach einer halben Stunde empfindet man, daß das Nuancenreiche und in jedem Satz, Inbrünstige ein Einzel ist. Man rühmt eine Gattell-Söder, die alle Klänge einer jungen Frau rhythmisch-tonfoll mimt und ausspricht, den Begriff der Liebe, der sich mit der Angelegenheit verhältnismäßig gut befindet. Er hätte stilisieren müssen und gewiß auch wollen. Schönberg aber wollte Naturalismus der Bühne, wie einer, der krankhaft das Theater, das er nicht in sich hat, erraffen will. Remnikin hätte sich ganz in Schönbergs Ekstase ein-

Adolf Vasconi